164| APRIL 2017 | 71. JAHRGANG

berufsbildung

Zeitschrift für Theorie-Praxis-Dialog

Eusl

Beruflichkeit

berufsbildung 164 ·
April 2017 – 71. Jahrgang

blickpunkt

Beruflichkeit 1
Philipp Gonon

thema

Ökonomisierung oder Ent-Ökonomisierung des Berufs? 2
Karin Büchter

Bildung und berufliche Identität
Berufsbildungstheoretische Begründungen im Spannungsfeld von Normativität und Freiheit 6
Tim Unger

Die „Erfindung" des Berufs: Luthers Idee zwischen Tradition und Moderne 9
Gerhard Wegner

Facharbeit und Arbeitsmarkt
Weltweit gleiche Technologien – aber unterschiedliche Berufsausbildung 12
Gerhard Bosch

Akademisierung der Gesundheitsberufe
Verwissenschaftlichung der Berufe oder Verberuflichung der Wissenschaft? 15
Ursula Walkenhorst

Beruflichkeit als zentrale Orientierung der Didaktik beruflicher Fachrichtungen 18
Matthias Becker

Autonomie als Ausdruck beruflicher Identität
Individuelle und organisationale Entwicklung am Beispiel von Softwareentwickler_innen 21
Stefanie Hiestand

Digitalisierung und Arbeit 4.0
Eine Annäherung an die Beschreibung von Lernsettings und Gestaltungsoptionen zur Erweiterung des berufsschulischen Unterrichts 24
Timo Hauenstein und Thomas Freiling

Die Bedeutung personaler Kompetenzen für eine moderne Beruflichkeit im Kontext des Lehrerberufs 27
Maren-Kristina Wilke

interview

Interview mit Prof. Dr. Reinhold Weiß (Bundesinstitut für Berufsbildung, Bonn) 31

stichwort

Bildungspolarisierung – Erweiterte Beruflichkeit – Vielfalt
Thesen zur Herausforderung an die Bildungspolitik
Günter Kutscha 34

spektrum

Berufliches Lernen im Studium: die Lernfabrik 36
Bernd Kaßebaum und Manfred Wannöffel

Anforderungen an Lernbegleitung im Kontext moderner Beruflichkeit 39
Holger Heinze und Claudia Koring

Aufgaben und berufliche Motivation der Lehrenden in der Weiterbildung Frühpädagogischer Fachkräfte 42
Carola Iller und Monika Buhl

Berufliche Integration von Geflüchteten durch Prozessbegleitung
Sozialpartnerschaftliche Praxis in Niedersachsen 45
Tobias Lohmann

international

(Un)mögliche Alternativen zur Beruflichkeit: Gig economy, crowd work and connexionist humans 48
Sandra Bohlinger und Christian Müller

magazin

Rezensionen 50
Vorschau • Impressum 53

Heftbetreuung:
Rita Meyer und Maren Kreutz

Beruflichkeit

Die Allgegenwart von Berufen wird uns laufend bewusst, wenn bereits schon kleine Kinder als Lebensziele Berufswünsche äußern wie z. B. Astronaut, Ärztin, Clown, Krankenschwester, Kranführer, Pilot. Eine Gesellschaft ohne Berufe, obwohl immer wieder angekündigt, wird es nicht geben, auch wenn die durchdringende Digitalisierung der Arbeitswelt viele Berufe radikal umwälzt.

Raffinierte digitale Online-Dienste sind z. B. bereits in der Lage, Scheidungsverfahren zu managen, und könnten damit – rein technisch gesehen – den Beruf des Rechtsanwaltes überflüssig machen. Roboter in der industriellen Fertigung und in Dienstleistungsbereichen gewinnen zunehmend an Bedeutung und verdrängen die Facharbeit. Ist daher ein „end of professions" angesagt, oder eine Entberuflichung, wie viele, auch berufspädagogische Debatten, suggerieren?

Sicher ist eines: Handwerkliche und unmittelbar produktive Tätigkeiten werden durch technologische Veränderungen, aber auch durch veränderte Arbeitsprozesse zurückgedrängt und stattdessen gewinnen kommunikative und soziale Fähigkeiten und Kenntnisse – kurz: „soft skills" – an Bedeutung. Manuelle und wissensbezogene Expertise wird als kollektives Wissen zugänglich. Damit verändern sich laufend und beschleunigt die Tätigkeiten industrieller, aber auch dienstleistungsbezogener Arbeit und die grundlegenden Fertigkeiten. Es ist wahr, dass sich damit Produktionshallen tendenziell entleeren und in Dienstleistungen traditionelle Arbeitsplätze von Schreibkräften oder Kassiererinnen stark abgebaut werden. Aber rund um die entleerten Fabriken entstehen neue Tätigkeiten.

Die nahe an der industriellen Produktion verbleibenden Arbeitskräfte sind hoch qualifiziert und werden von außen durch weitere Dienstleister in der Kommunikation, im Vertrieb, Transport und Infrastruktur, aber auch im Bildungs- und Sozialbereich ergänzt. Zwar finden einerseits eine Destandardisierung der Beschäftigung und eine Zunahme der Einkommensungleichheit statt. Andererseits gab es aber seit den 1990er Jahren auch eine berufsstrukturelle Aufwertung. Gut bezahlte Berufe auf der Ebene von Fach- und Führungskräften expandierten, während die Ränge der Industriearbeiterschaft und der Bürohilfskräfte ausgedünnt wurden. Das allgemeine Qualifikationsniveau wurde angesichts des Trends zu höheren Bildungsabschlüssen insgesamt angehoben.

Dennoch verlieren tendenziell ganzheitliche Berufsbilder – wie sie das Handwerk prägten – an Bedeutung. Heißt dies nun, dass nur noch modulare Kompetenzbündel die Zukunft bestimmen?

Diesem Szenario widerspricht, dass seit Jahrzehnten die Anzahl der zu erlernenden Berufe erstaunlich stabil geblieben ist.

Der Begriff „Beruflichkeit" bringt zum Ausdruck, dass Berufe eben nicht als statische Gebilde zu verstehen sind, sondern vielmehr als gestaltungsoffene Konstrukte. Berufe bieten *die Chance einer kontinuierlichen Erwerbstätigkeit* und für die Berufsgruppe die Möglichkeit, die Bedingungen der Erwerbstätigkeit ein Stück weit kollektiv zu kontrollieren. Kennzeichnend ist ein spezialisiertes Wissen, das einerseits aus theoretischen, fachbezogenen und allgemeinen wissenschaftlichen Kenntnissen, wie auch aus situationsspezifischem Urteilsvermögen und fallbezogenen praktischen Fähigkeiten besteht.

Mit der autonomen Gestaltbarkeit, die auf selbstgesetzten Werten, Normen und Wissensbeständen beruht, sind institutionalisierte Ausbildungsprozesse verbunden. Deren formale Zertifizierung ist wichtig, um gesellschaftlich anerkannt zu sein. Damit werden exklusive Zugangschancen zum Arbeitsmarkt eröffnet. Bedeutsam ist daher auch eine kollektive Organisation als Berufsgruppe, die diese Elemente sichert.

Die Stärke von Berufen und Professionen liegt gerade darin, dass sie über unmittelbare Funktions- und Aufgabenzuschreibungen hinaus Wissen und Fertigkeiten bestimmen. Gerade in der breiten Verwendbarkeit und Ausrichtung ist die Besonderheit von Berufen und Professionen auszumachen. Pädagogisch definierte Berufe setzen demgemäß Standards, die Fachspezifisches, Qualifikationsbezogenes und Allgemeinbildendes bündeln und jeweils neu reproduzieren – in diesem Sinne veralten oder verschwinden Berufe nicht, sondern erfordern eine immer wieder neu zu bestimmende fachlich-inhaltliche und ausbildungsbezogene Neubestimmung.

Die Berufsbildung in Deutschland, Österreich und in der Schweiz beruht wesentlich auf eben diesem Berufskonzept, sowohl in ordnungspolitischer, curricularer und methodisch-didaktischer Hinsicht. Es geht um ein vollständiges Profil, das alle wesentlichen Fähigkeiten und Kenntnisse einschließt. Insofern unterscheidet sich der Beruf durch seine Vielseitigkeit von Teilqualifikationen oder vom Anlernen bestimmter betriebsgebundener Fertigkeiten, die kaum in andere Kontexte übertragbar sind. Wer einen Beruf erlernt hat, kann seine Fähigkeiten in Arbeitssituationen einbringen und zweckmäßige Problemlösungen anbieten.

Modularisierung von Kompetenzbündeln als Alternative bedient demgegenüber einen Individualisierungsschub, der auf Kurzfristigkeit setzt. Diesem Flexibilisierungs- oder Modularisierungsdruck zum Trotz wird das Berufskonzept weiterhin Bestand haben.

Prof. Dr. Philipp Gonon
Universität Zürich
Lehrstuhl für Berufsbildung
https://www.ife.uzh.ch/de/research/lehrstuhlgonon/mitarbeitende2/gononphilipp.html
gonon@ife.uzh.ch

Ökonomisierung oder Ent-Ökonomisierung des Berufs?

Abstract:
Im folgenden Beitrag geht es anhand eines skizzenhaften historischen Rückblicks um die Frage, ob und inwieweit auch der Beruf im Laufe seiner Entwicklung als organisierte Form der Ware Arbeitskraft von Ökonomisierung bzw. Ökonomismus betroffen ist, und welche Rolle Pädagogisierung hierbei spielt.

Karin Büchter

Seit den 1990er Jahren findet der Begriff Ökonomisierung zunehmend Eingang in Bildungs- und Gesellschaftsdiskurse. In kritischer Perspektive ist hiermit ein Eindringen von Prinzipien und Mechanismen kapitalistischer Wirtschaft in verschiedene gesellschaftliche Bereiche gemeint. Insbesondere im Kontext der Neoliberalismuskritik gilt Ökonomisierung als gesellschaftlicher Regulationsmodus, der in der radikalen Form des Ökonomismus auch dort um sich greift, wo Marktlogik und Effizienzkalkül zweckwidrig sind, wie im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitssektor.

Die Frage ist, inwieweit auch der Beruf, einerseits eine Organisationsform zum Tausch von Arbeitsvermögen, andererseits Grundlage des individuellen Erwerbs und der sozialen Integration, von Ökonomismus betroffen sein kann. Oder ist die Frage obsolet angesichts dessen, dass der Beruf, der ja mit den zur Steigerung der Profitabilität des Kapitals erforderlichen Strategien der Arbeitskraftnutzung ohnehin verknüpft ist, nicht sowieso an kapitalistische Ökonomisierungsprozesse gekoppelt ist?

Ökonomisierung und Pädagogisierung im Medium des Berufs

Das Thema Ökonomisierung des Berufs steht in berufspädagogischen Auseinandersetzungen weniger im Vordergrund als die qualifizierende, sozial-integrative und identitätsbildende Funktion des Berufs. Dass es weniger um kritische Fragen der Ökonomisierung geht, hat auch damit zu tun, dass berufliche Anforderungen überwiegend aus unhinterfragten technologischen Sachzwängen abgeleitet werden. Berufe sollen sich an wirtschaftlichen Bedarfen orientieren, und im Rahmen der hieran ausgerichteten Ausbildung erfolgt die berufliche Sozialisation der Jugend. Angesichts zunehmender Instabilität und Krisenanfälligkeit von Berufen sollen Berufsformate und Ausbildungsordnungen entsprechend ständig wechselnder Anforderungen kontinuierlich neu erdacht werden. Ökonomisch-sachlogischen Argumentationslinien folgen dann Vorschläge für eine berufliche Sozialisation, die sich auf die Entwicklung möglichst flexibel einsetzbarer Kompetenzen und auf die Förderung individueller Regulationsfähigkeit konzentrieren soll, damit der Einzelne selbstregulativ auf solche beruflichen Anforderungen reagieren kann.

Seit den 1980er Jahren ist die kritische Reflexion von Ökonomisierungszwängen im Kontext von Beruf und beruflicher Bildung weitgehend abgeebbt. Mit Hinweisen auf „Neoindustrialisierung", Deregulierung und Re-Subjektivierung von Arbeit war von nun an häufiger von einer Konvergenz ökonomischer und (berufs-)pädagogischer Rationalität die Rede, die mit ganzheitlichen Kompetenzkonzepten und Hinweisen auf Lernpotenziale in der Arbeit zum Ausdruck gebracht wird.

Bei aller Skepsis gegenüber solchen Konvergenztheorien ist die Annahme einer Polarität von Ökonomie und Pädagogik auch nicht haltbar, weil „in den individuellen Bildungsbedürfnissen auf so vielfältige und nachhaltige Weise gesellschaftliche, ökonomische und am Ende eben auch betriebliche Anforderungen zur Geltung kommen, ja geradezu inkorporiert sind, daß die pädagogisch-idealistische Kontrastierung zwischen sozioökonomischen Anforderungen einerseits und individuellen Bildungsbedürfnissen andererseits als unrealistisch, um nicht zu sagen, als ideologisch interpretiert werden kann" (Heid 1998, S. 45). Individuen spiegeln mit ihren (Aus-)Bildungsbedürfnissen nicht einfach nur ökonomische Erwartungen wider, auch richten sich Arbeitsprozesse und berufliche Anforderungen im umgekehrt deterministischen Sinn nicht einfach nur

uneigennützig nach individuellen Bedürfnissen. Vielmehr ist sowohl von einer Ökonomisierung einer Mündigkeit postulierenden Pädagogik als auch einer Pädagogisierung ökonomischer Bereiche auszugehen. Die Verwendung von Begriffen wie Kompetenz, Wissen, Lernen, Subjektivität, Persönlichkeit, freie Entfaltung und Gerechtigkeit sowohl in ökonomischen Begründungen zum Beruf als auch in effizienzpolitischen Programmatiken unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche belegt dies. Inwieweit diese Wechselseitigkeit die Konvergenzannahme tatsächlich stützt und damit die Vermutung berechtigt ist, dass Pädagogisierung einen zunehmenden Ökonomisierungstrend kompensieren könnte, ist jedoch fraglich, zumindest solange nicht klar ist, nach welchen Ideen und Interessen sich beide Prozesse wechselseitig einverleiben.

Die Pädagogisierung des Ökonomischen ist kein aktuelles Phänomen, sondern Ausdruck einer historischen Kontinuität der Verschwisterung von Industrialisierung und Demokratisierung, in deren Verlauf in kapitalistische Ökonomisierungsprozesse, etwa in Form technisch-organisatorischer Rationalisierung, auch demokratisch anmutende Sozialtechniken und pädagogische Normen, wie Orientierung an der individuellen Entwicklung und Reduzierung von Stabilitätsbedrohungen in Arbeit und Beruf, eingeflochten worden sind. Ökonomisierung und Pädagogisierung waren von daher immer schon eng miteinander verwoben. In der kapitalistisch übersteigerten Form der Ökonomisierung, dem Ökonomismus, ist Pädagogisierung unter dem Mantel humaner Werte auf Effizienz, Verwertung und Gewinn ausgerichtet. Dies sind Prinzipien, die sich auch die Individuen zu eigen machen und als ihre eigenen Bedürfnisse und ihren eigenen Willen erachten sollen.

Auch wenn in kritischer Perspektive Ökonomismus auf der Basis einer spezifischen Verflochtenheit von Staat und privatwirtschaftlicher Ökonomie dominiert, existierten gleichzeitig auch ökonomische Überlegungen und Praxen, die sich für den Verzicht auf Effizienzsteigerung und Gewinnmaximierung und für einen ökologischen und partizipativen Umbau der Ökonomie einsetzen. Diese nichtkapitalistische, humane und solidarische Ökonomie benötigt auch Berufe mit entsprechender Berufsbildung, die aber gegenüber den Eigenheiten des Menschen und den Materialien nicht gleichgültig ist. So gesehen kann nicht generell von einer Ent-Ökonomisierung im Sinne einer vollständigen Zweckbefreiung des Pädagogischen und erst recht nicht des Berufs gesprochen werden.

Beruf im Kontext politischer, sozialer und individueller Ökonomisierung

Historisch betrachtet sind Berufe aus dem Prozess der Ökonomisierung als Folge von Tauschgeschäften und Marktentwicklung entstanden: „Wo Güter zwischen Familien, Sippen oder Stämmen getauscht werden – zunächst: in welcher Form auch immer; ob für ‚Gewinn' oder nicht – ist eine wichtige Grundlage für die Spezialisierung von Fähigkeiten, Entstehung von Sonderwissen in der Produktion, das nicht mehr allen Mitgliedern des Sozialverbandes in gleicher Weise zugänglich ist, sowie spezieller Formen der Übermittlung gelegt" (Luckmann & Sprondel 1972, S. 14). Mit der Erweiterung von Märkten stand Arbeit in spezialisierter Form nicht mehr nur im Dienst der Bedarfsdeckung des Sozialverbandes, sondern die Konstruktion von Berufen war zunehmend an den Chancen seines Tausches am Markt orientiert (vgl. ebd.). Der Beruf wurde immer mehr Basis stabilen Erwerbs und Versorgung.

Die Ausdehnung des Handels, die Stadtentwicklung, die Vermehrung der Arbeit und die zunehmende Arbeitsteilung trieben im Merkantilismus den Bedarf und die Entstehung neuer Berufe weiter voran. Immer mehr waren Berufe an der Herstellung und Stabilisierung einer sozialen Ordnung in einem sich langsam für wirtschaftliche Entwicklungen interessierenden Staat beteiligt. Im Zuge merkantiler Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik wurden seltene und hochwertige Spezialberufe angeworben und Berufe insgesamt je nach wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Bedeutung vertikal voneinander abgegrenzt. Die ökonomisch motivierte berufliche Gliederung, die soziale Hierarchisierung und die daran gekoppelten individuellen Lebensschicksale bildeten in der zünftlerisch-ständischen Gesellschaft eine enge Verbindung, die erst im Zuge der Liberalisierung der Wirtschaftspolitik gelockert werden sollte. Das staatliche Interesse an den Wirtschaftsfaktoren Arbeit und Beruf führte bereits im 17. Jahrhundert zur kapitalistisch-wirtschaftlichen Legitimation und in diesem Sinne zu Ökonomisierungstendenzen im Erziehungs- und Bildungswesen, die sich in Gründungen von Industrie-, Armenschulen, Landwirtschaft-, Bergbauschulen und gewerblichen Schulen niederschlugen.

Diese Ökonomisierung des Pädagogischen und gleichzeitige Pädagogisierung des Ökonomischen führte insbesondere auf der Ebene der für Staat und Wirtschaft bedeutsamen und gleichzeitig schwer substituierbaren Berufe im Handwerk, im Handel und im Rechtswesen dazu, dass ihre Inhaber individuelle Vorteile in Form von Prestige und Einkommen erlangten und dass ihre entsprechenden Berufsorganisationen eine gewisse Autonomie sowie Macht und Einfluss gegenüber dem Staat ausüben konnten. Allerdings trugen die protestantische Berufslehre, die auf den Staat verpflichtenden Berufsmentalitäten und das Berufsbeamtentum seit Ende des 18. Jahrhunderts dazu bei, dass die staatlich-wirtschaftliche Loyalität der Inhaber schwer ersetzbarer Berufe gewährleistet war. In den niederen Berufen unterstützten die meisterliche Zucht, das Zunftethos und die gottgewollte Abhängigkeit von Stand den pädagogischen Part der Ökonomisierung der Berufe. Der Rangstreit zwischen den Berufen, der Kampf um Ansehen und Wertigkeit in der Phase des Merkantilismus waren wichtige Voraussetzung für die Stabilität des markt- und leistungsorientierten Staates sowie für den expandierenden freien Leistungs- und Warentausch im Zuge der liberalen Wirtschaftspolitik.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein war der Beruf eng an Zunft und Stand gebunden und damit eher Ausdruck von Traditionsgebundenheit und einer relativen Unfreiheit des Gewerbes. Im Prozess der Liberalisierung der Wirtschaftspolitik galt der Beruf als ein wichtiges Element der Wirtschafts- und Gewerbeförderung. Unterstellt wurden eine freie, an individuellen Interessen ausgerichtete Berufswahl, eine freie Aneignung fachlicher Kenntnisse

und ein freier Arbeitsmarkt. Die Kehrseite dieser marktorientierten Wirtschaftspolitik waren Berufeegoismus, Marktabhängigkeiten von beruflicher Nachfrage und eine ungezügelte Ausbeutung von Berufslosen bzw. Inhabern von minderwertigen Berufen. Der Beruf wurde also zu einer Währung im beginnenden Konkurrenzkampf auf dem Arbeits- und Berufemarkt.

Dieser Prozess der wirtschaftsliberalen Ökonomisierung des Berufs war mit einer Pädagogisierung verknüpft, die an der hierarchischen Berufegliederung ausgerichtet war und damit die schichtspezifische Sozialstruktur sicherte. Dem entsprach auch ein spezifisches Arrangement von Qualifizierung, Sozialtechnik und Allgemeinbildung. Während nämlich die Ausübung ökonomisch bedeutsamer und gesellschaftlich angesehener höherwertiger Berufe für künftige Beamte eine Bildung an den Universitäten voraussetzte, die auch humanistische-kulturelle Bestandteile im Sinne der Menschenbildung umfasste, konzentrierte sich der pädagogische Anteil in der Ausbildung unterer Berufe auf notwendige Sozialtechniken und das Fernhalten sozialdemokratischer Einflüsse.

Eine massive ökonomisch getriebene Umwälzung in der Berufsstruktur brachte die Industrialisierung im 19. Jahrhundert mit sich. Diese förderte die weitere Differenzierung und Hierarchisierung der Berufe, die ohne entsprechende pädagogische Entwicklungen wie die Ausdifferenzierung des Bildungswesens, darin die Berufsbildung und Hochschulbildung, nicht denkbar gewesen wäre. Eine Ent-Ökonomisierung von Berufen, also eine Befreiung aus der kapitalistischen Wirtschaftslogik, damit der Mensch Fischer, Jäger etc. sein kann, war Anfang des 20. Jahrhunderts eine Utopie von Kapitalismus- und Industrialisierungskritikern. Dagegen sprachen sich mit fester Überzeugung Pädagogen, wie Friedrich Paulsen (1903), von 1894 bis 1908 Professor für Pädagogik und Philosophie an der Universität Berlin und Lehrer und Vorbild u. a. von Georg Kerschensteiner und Eduard Spranger, aus mit dem Hinweis, dass „die Aufhebung der Berufsdifferenzierung nicht ohne schwerste Schäden der Leistungsfähigkeit der Gesellschaft geschehen [könnte]; die erstaunliche Kraft und Produktivität der gesellschaftlich organisierten Arbeit beruht eben darauf, daß die einzelnen zu differenzierten und spezifizierten Organen ausgebildet sind […]. Ist hiernach die Differenzierung der Berufe eine soziale Notwendigkeit, so ist es auch die Differenzierung der Schulformen. Vor allem die große Differenzierung der Berufe in solche, die vorzugsweise die körperlichen Kräfte in Anspruch nehmen, und in solche, die vorzugsweise Kopfarbeit erfordern, machen zwei verschiedene Grundformen des Schulunterrichts notwendig" (zit. n. Stratmann 1988, S. 590). Die berufsschulische Bildung wurde eindeutig der Handarbeit, die gymnasiale und universitäre Bildung der Kopfarbeit zugeordnet.

Ökonomisierungskritik in der Berufsbildungsdiskussion

Die sich Anfang des 20. Jahrhunderts allmählich entwickelnde Berufsbildungsdiskussion unterstützte diese Segmentierung, indem sie sich in den Folgejahren nur auf Berufe unterhalb des Akademischen und auf Institutionen jenseits der Hochschulen konzentrierte. In den Berufen unterhalb des Hochschulbereichs und erst recht unterhalb des Facharbeiterniveaus, den Hilfsberufen sowie den Angelernten- und Ungelerntentätigkeiten, wurde die kapitalistische Ökonomisierung von Arbeit und Beruf am ehesten deutlich. Angesichts von Dequalifizierungsprozessen, Massenarbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise kritisierten Ende der 1920er/Anfang der 1930er Jahre Berufspädagoginnen und Berufspädagogen wie Anna Siemsen, Erna Barschak und Aloys Fischer den Ökonomismus und gleichzeitig die individuelle Entwertung des Berufs für große Teile der mittleren und unteren Sozialschichten.

In den 1960er und 70er Jahren waren kritische Positionen zum Beruf eingebunden in die Kritik der politischen Ökonomie. „Es ist klar, daß die zu einem gegebenen Zeitpunkt an den Gesamtarbeiter gestellten Qualifikationsanforderungen von der jeweiligen Gebrauchswertstruktur des Gesamtkapitals bestimmt sind" (Sesink 1976, S. 244), und dass „die berufliche Strukturierung der Arbeitskraft […] die angemessene Antwort auf den unter Lohnarbeitsverhältnissen bestehenden marktvermittelnden Zwang [ist], die Ausbildung und den Einsatz der eigenen Arbeitskraft unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachten und betreiben zu müssen" (Brater & Beck 1982, S. 223).

Als in den 1990er Jahren in der kritischen sozial- und bildungswissenschaftlichen Diskussion der Begriff der Ökonomisierung zunehmend die Runde machte, war paradoxerweise die Kritik der politischen Ökonomie der Ausbildung am Ende. Bei den in unterschiedlichen politischen Kreisen immer lauter werdenden Prognosen einer Krise des Berufs handelte es sich dann auch eher um einen Austausch von Szenarien mit Argumenten, was sein darf und was nicht, weniger ging es darum, die aktuelle Krise des Berufs als vorläufigen Ausdruck seiner Verwobenheit in historisch generierten, rechtlich abgesicherten politisch-ökonomischen Konstellationen zu rekonstruieren.

Aus betrieblicher Sicht war die Krise des Berufs Ergebnis seiner Inflexibilität. Dieser stand das Interesse an einer raschen Verwertung, an Deregulierung und an marktnahen Lösungen in der Qualifizierungsfrage entgegen. Arbeitnehmervertretungen kritisierten die Reduzierung betrieblicher Ausbildungsinvestitionen, verbunden mit der Forderung nach mehr staatlicher Verantwortung, zumal klar war, dass je geringer die staatliche Regulierung ist, umso größer ist die betriebliche Flexibilität und Eigenregie in der Qualifizierung. Aus der Perspektive von Auszubildenden und Berufsinhaberinnen und -inhabern wurden nun Fragen zum Konkurrenzdruck auf dem Berufemarkt, zu Marktgängigkeit, Tauschwert und Verhandlungspositionen einzelner Berufe sowie zu Chancen der Arbeitskraftverfeinerung immer relevanter. Und aus pädagogischer Sicht wurde und wird am Beruf festgehalten, da er dem Einzelnen im Hinblick auf seine Lebensplanung eine relative Unabhängigkeit vom Betrieb gewährt, auch wenn aufgrund der Instabilität von Berufen diskontinuierliche Erwerbsverläufe und Bastelbiographien in Kauf genommen werden.

Ob die berufspädagogische Diskussion und Forschung inzwischen selber Bestandteil des neoliberalen Ökonomisierungsprozesses geworden ist, ließe sich daran erkennen, inwieweit sie dessen Forderung nach Selbstökonomisierung, Selbstmanagement und eine